

Anzeiger für Zobten am Berge

und Umgegend

Veröffentlichungsblatt für die Stadt, Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Anzeigen werden bis spätestens **Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr** erbeten, größere 1 Tag vorher. Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezahler keinen Anspruch auf Bieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Pf.

Anzeigenpreis: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pf. Text-Anzeigen 15 Pf. die Millimeterhöhe. Nachsch. u. w. nach Preisliste. 3. Z. u. Preisliste Nr. 5 gültig. Hauptstiftungsleiter und verantwortlich für den Text- und Anzeigenteil: Arthur Stollhoff, Zobten. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stollhoff, Zobten, Streblener Straße 9. Anzeigen finden beste und weiteste Verbreitung.

Nr. 20 | Der Bezug gilt als vorbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe bestätigt wird. | **Mittwoch, den 14. Februar 1940** | Für undeutlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen | **56. Jahrg**

Wirtschaftsabkommen zwischen Deutschland und Rußland.

Dnb. Nach erfolgreich beendeten Verhandlungen in Moskau am 11. Februar 1940 das Wirtschaftsabkommen zwischen Deutschland und der Sowjetunion abgeschlossen worden. Dieses Abkommen entwirft dem Waage der Regierungen der beiden Staaten ein Wirtschaftsprogramm über den Warenumschlag zwischen Deutschland und der Sowjetunion aufzustellen, so wie dies in dem Wirtschaftsvertrag zwischen dem Reichsminister des Auswärtigen, Herrn von Ribbentrop, und dem Präsidenten des Rates der Volkskommissare und Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR, Herrn W. M. Molotow, zum Ausdruck gebracht worden ist.

Das Wirtschaftsabkommen sieht die Ausfuhr von Rohstoffen aus der Sowjetunion nach Deutschland vor, die durch deutsche industrielle Lieferungen kompensiert werden.

Der Warenumschlag zwischen Deutschland und der Sowjetunion wird bereits im ersten Jahr der Geltung des Abkommens einen Umfang erreichen, der die seit dem Weltkrieg jemals erreichten Höchstnengen übersteigt. Es ist beabsichtigt, den Umfang der gegenseitigen Warenlieferungen in Zukunft noch weiter zu steigern.

Das Abkommen ist auf deutscher Seite von dem Sonder Bevollmächtigten der Deutschen Reichsregierung, Herrn Volkmar von der Voss, von dem Leiter der deutschen Wirtschaftsdelegation, Herrn Grafen von Helldorf, auf sowjetischer Seite von dem Volkskommissar für den auswärtigen Handel der UdSSR, Herrn Molotow, und dem Handelsvertreter der UdSSR in Deutschland, Herrn Babin, unterzeichnet worden.

Nachdem bereits im August 1939 ein neues deutsches Kreditabkommen mit Rußland abgeschlossen wurde, das gegenüber der Entwicklung der letzten Jahre weitestgehend erweiterte Möglichkeiten des Handelsverkehrs bot, erfolgte anlässlich des zweiten Besuchs des Reichsaussenministers von Ribbentrop in Moskau am 28. September der bekannte Briefwechsel zwischen dem deutschen

Reichsaussenminister und dem russischen Regierungschef Molotow, worin der beiderseitige Wille bekundet wurde, mit allen Mitteln den Warenumschlag und die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und der UdSSR zu entwickeln. Die zur Durchführung dieser Vereinbarung erforderlichen Verhandlungen wurden dann schnellstens aufgenommen und teilweise in Berlin und teilweise in Moskau geführt, wo sie jetzt auch mit der Unterzeichnung eines neuen Wirtschaftsabkom-

mens ihren erfolgreichen Abschluß gefunden haben. Das jetzt ausgearbeitete gemeinsame Wirtschaftsprogramm wird den deutsch-russischen Warenaustausch nicht nur wieder zu dem in der Vergangenheit erfolgreichsten Höchstumfang entwickeln, sondern darüber hinaus noch steigern. Es ist bekannt, daß Deutschland schon 1913 ein Drittel der russischen Gesamtausfuhr abnahm und etwa die Hälfte der russischen Einfuhr lieferte. Als Rußland nach dem Kriege die Wirtschaftsbeziehungen

mit dem Auslande wieder aufnahm, wurde Deutschland sofort erneut sein bedeutendster Handelspartner, der 1921/22 wieder mehr als ein Drittel der russischen Einfuhr stellte und diesen Anteil in den Jahren 1931/32 sogar auf über 40 v. H. steigerte. In der gleichen Weise hatte sich auch der deutsche Anteil an der russischen Ausfuhr entwickelt. Diese Tatsachen sind ein klarer Beweis für die natürliche Ergänzungsfähigkeit der deutschen und der russischen Volkswirtschaft. Während Rußland über unerschöpfliche Rohstoffvorkommen verfügt, deren Ausbeute in den letzten Jahren bereits gewaltig gesteigert wurde und unter dem laufenden Fünfjahresplan sich noch von Jahr zu Jahr erhöht, besitzt Deutschland eine industrielle Leistungsfähigkeit so großen Umfanges, daß es trotz des Krieges und der militärischen Anforderungen in der Lage ist, den großen Bedarf Rußlands in industriellen Fertigwaren aller Art voll zu decken.

Der bei den jetzt abgeschlossenen Verhandlungen vereinbarte Rahmen sieht daher einen Austausch russischer Rohstoffe gegen deutsche Industrieerzeugnisse in größtem Umfange vor. Deutschland und Rußland sind zu ihrer alten natürlichen Wirtschaftsverbundenheit zurückgekehrt.

Keine besonderen Ereignisse.

Dnb. Berlin, 12. Februar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Keine besonderen Ereignisse.

Dnb. Berlin, 13. Februar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Westen außer geringer Artillerietätigkeit keine besonderen Ereignisse.

Deutscher Bomber versenkt Vorpostenboot.

Dnb. 10 Besatzungsmitglieder des britischen Vorpostenbootes „Theresa Boyle“ (224 BRT.), das von einem deutschen Bomberflugzeug 120 Meilen von der englischen Küste entfernt am Sonnabend versenkt wurde, sind — wie Reuter meldet — in einem nordöstlichen Hafen Englands in der letzten Nacht an Land gefloht worden. Sie wurden am Montag in einem Boot von einem britischen Flugzeug gerettet, das einen Minen sucher alarmierte.

Deutsche Flieger über den Orkneyinseln.

Dnb. Das britische Luftfahrtministerium gibt bekannt, daß am 12. Februar in der Nähe der Orkney-Inseln zwei deutsche Flugzeuge erschienen seien.

Der Todesring um England.

Dnb. Der norwegische Dampfer „Nidarhol“ (5200 BRT.) ist am Montag auf dem Wege von Amerika nach Liverpool an der schottischen Westküste gesunken. Die gesamte Mannschaft wurde von einem anderen norwegischen Dampfer gerettet.

Der schwedische Dampfer „Orania“ (1874 BRT.) ist in der Nordsee in englischen Gewässern gesunken. Zehn Mann der Besatzung sollen von einem englischen Schiff gerettet worden sein. Man vermehrt jedoch ein Rettungsboot der „Orania“.

Generaloberst von Brauchitsch in Danzig.

Dnb. Der Oberbefehlshaber des Heeres traf Dienstag früh zu einem kurzen Besuch in Danzig ein, um sich an Ort und Stelle durch Besichtigungen ein Bild von der dortigen militärischen Aufbauarbeit zu machen.

Auf dem Bahnhof in Danzig wurde Generaloberst von Brauchitsch durch den Befehlshaber im Wehrkreis XX, Generalleutnant Bodt, begrüßt. Anschließend begab er sich in die alte Leihbühnenkaserne, wo er eine kurze Ansprache an die angestretene Truppe hielt, um dann ihrem Dienst beizutreten. Nach einem Besuch bei Reichsstatthalter Gauleiter Forster fand eine Rundfahrt durch Götterhafen und eine Besichtigung der Truppe statt.

Der Führer beglückwünscht den Kaiser von Japan. Der Führer hat Seiner Majestät dem Kaiser von Japan zum 2600 jährigen Bestehen des japanischen Kaiserhauses drahtlich seine Glückwünsche übermittelt.

Irischer Handstreich in Nordirland.

Große Kundgebungen gegen die englische Gewaltherrschaft.

Dnb. Wie amerikanische Blätter aus Belfast berichten, haben Angehörige der Irischen Republikanischen Armee am Sonnabendabend eine Aktion gegen das englische Militärdepot in Ballyfinlar in der nordirischen Grafschaft Down durchgeführt. Die irischen Freiheitskämpfer überwältigten die Wachen des Militärdepots, drangen in das Gebäude ein und verjagten unter Mithnahme von 260 Gewehren und vieler Munition.

In Belfast, der Hauptstadt des von den irischen Stammesfürsten agierenden Nordirlands, veranstaltete die von den Engländern verfeindete Irische Republikanische Armee am Sonntagabend große Kundgebungen, in denen gegen die Einrichtung der beiden irischen Freiheitskämpfer auf das Schärffste protestiert wurde. Wie britische Polizei verfügte vergeblich, die Laufende auseinander zu treiben und nahm schließlich 13 Verhaftungen vor. Auch in der nordirischen Stadt Lurgan fand eine große Protestversammlung statt. Anschließend sammelte sich die Bevölkerung immer wieder in den Straßen der Stadt, so daß auch hier die britische Polizei eingreifen und Verhaftungen vornehmen mußte.

Nach Meldungen der Stockholmer Presse fand am Sonntag auch in Dublin eine große Kundgebung gegen die Hinrichtung der beiden irischen Freiheitskämpfer durch die Engländer statt, an

der weit über 10 000 Personen teilnahmen. Der Leiter der alten IRA, S. Donnell, hielt dabei eine Rede, in der er erklärte, daß die Namen der beiden Hingerichteten in die Liste der irischen Märtyrer übergegangen seien. Ein großer Teil des irischen Volkes sei im gegenwärtigen Krieg nicht neutral. Wir sind uns vollkommen klar darüber, so erklärte Donnell wörtlich, was wir als Folge dieses Krieges wünschen. Wir wünschen den Feind geschlagen zu sehen, der unser Volk 700 Jahre niedergedrückt hat und jetzt die Bluttat der letzten Woche hinzugefügt hat. Im gegenwärtigen Augenblick sind wir nicht in der Lage, unter Anwendung von Gewalt unser Land von England loszureißen, aber wir können unsere Anstrengungen fortsetzen, um zu zeigen, daß wir nur auf eine Wiedergewinnung warten, um England zu zwingen, militärisch und wirtschaftlich von hier abzuziehen. Die Tatsache, daß zwei der großen Londoner Blätter — „Daily Mail“ und „Daily Express“ — die Aushebung des englischen Militärdepots in Ballyfinlar durch Angehörige der IRA zur Hauptmeldung des Tages machen, zeigt, daß dieser Handstreich in London großen Eindruck gemacht hat. Die Blätter berichten, daß der Angriff Flug vorbereitet gewesen sei. Im englischen Militärdepot habe man einen Zettel gefunden mit der Aufschrift „Mit den besten Grüßen von der „IRA“.

Unser Kriegsziel: Der Sieg über die westliche Plutokratie.

Die grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen dem deutschen Sozialstaat und der englischen Plutokratie.

Dnb. Am Dienstag versammelten sich an die 500 Reichs- und Stützpunktredner der NSDAP in den Räumen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda zu einer Arbeitstagung unter Leitung von Stabsleiter Fischer, bei der eine Reihe von Referaten über wichtige Tagesfragen gehalten wurden. Im Mittelpunkt der Tagung stand eine Rede des Reichspropagandaleiters der NSDAP, Reichsminister Dr. Goebbels.

Dr. Goebbels gab den Parteigenossen, von denen viele den feldgraunen Rock trugen, einen umfassenden Überblick über die augenblickliche politische Situation und damit die absolute Gewissheit, daß Deutschland den uns aufgezwungenen Krieg siegreich beenden wird. Inmitten einer Welt, die voll Unruhe, Sorge und Spannung auf die Ereignisse wartet, die sich ihrer Meinung nach in nächster Zeit abspielen müssen, steht ruhig und sicher das Deutschland Adolf Hitlers, das nur ein einziges Kriegsziel kennt: Den Sieg über die westliche Plutokratie.

„Deutschland ist fest entschlossen“, so erklärte Dr. Goebbels, „diesen Kampf mit allen zu Gebote stehenden Mitteln durchzuführen. Wir müssen diese Tyrannie brechen, die darin ausmündet, daß eine imperiale Macht das Recht haben soll, ganz Europa unter ihre Bootmäßigkeit zu bringen. Das soll ein Ende haben.“

In diesem Zusammenhange behandelte Dr. Goebbels auch grundsätzlich die Frage der Neutralität, über die in den letzten Wochen so lebhafte Erörterungen stattgefunden hätten.

Es sei nicht möglich und lasse sich nicht vereinbaren, etwa einen Unterschied zwischen öffentlicher Meinung und Staatsmeinung zu konstruieren und uns beispielsweise von staatswegen Neutralität zuzuschreiben, gleichzeitig aber der öffentlichen Meinung jeden publizistischen

Erzetz gegen das deutsche Volk und seine Führung zu erlauben.

Ebenso rechnete der Minister scharf mit der englischen Interpretation des Begriffes „Humanität“ ab, daß nämlich für die Kriegsführung alles das human sein soll, worin die Engländer sich uns überlegen fühlten, während als unhuman bezeichnet werde, wenn wir die Waffen anwendeten, in denen unsere Stärke liege. „Die Blockade beispielsweise“, so erklärte Dr. Goebbels diese scheinheilige und verlogene Haltung, „soll als human gelten, weil die Engländer die größte Flotte besitzen. Unhuman dagegen soll der Flugzeugangriff sein, weil unsere Luftwaffe der englischen um ein Vielfaches überlegen ist.“

Die Welt müsse begreifen, daß der jetzige Krieg eine grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen dem deutschen Sozialstaat und der englischen Plutokratie sei. Erst der Nationalsozialismus habe dabei das deutsche Volk wieder zum Bewußtsein seiner inneren Kraft gebracht und es damit zu diesem Kampfe befähigt. Denn bisher habe es England durch Jahrhunderte hindurch immer wieder verstanden, Deutschland in sinnlosem Kampf um vor der Geschichte unwichtige Probleme sich aufspalten und schwächen zu lassen, während England selbst in der gleichen Zeit sein Imperium auf- und ausgebaut habe. Was Friedrich der Große begonnen und Bismarck weitergeführt habe, das reise jetzt durch den Führer und seine Bewegung der Vollendung entgegen. Er habe die kleindeutsche Lösung sinnvoll ausgeweitet.

Jedem Einsichtigen habe es klar sein müssen, daß an irgend einem Punkt dieser Entwicklung der Zusammenstoß mit England unvermeidlich werden mußte, wenn die englische Plutokratie ihre Hegemoniegefühle nicht zu Gunsten einer vernünftigen und gerechten

Lösung aufgeben wollte: Der Nationalsozialismus stand ganz einfach vor der Wahl, vor England zu kapitulieren und damit seine geschwollene Mission preiszugeben, oder dem irrischen Angriff Londons die Stirn zu bieten.“

Aus der Kenntnis unserer wirtschaftlichen und militärischen Lage heraus, und ebenso aus der seelischen Bereitschaft des deutschen Volkes, den kommenden Kampf siegreich durchzuführen, lasse sich das Reich durch das hysterische Gekröse vom angeblich so „starken England“ keineswegs mehr beirren. England allerdings habe sich die Entwicklung der vergangenen fünf Monate wohl anders vorgestellt. Es habe immer noch mit dem Deutschland von 1918 gerechnet, und jetzt stehe es vor der harten Tatsache, daß es sich mit einem nationalsozialistischen Deutschland auseinandersetzen muß.

„Dieses deutsche Volk ist heute zum Siege fest entschlossen, weil es die Überzeugung gewonnen hat, daß es sonst kein nationales Leben verliert. Wir wollen nicht ein rückläufiges, wir wollen ein wachsendes Volk sein. Wenn England uns den Raum, den wir dazu brauchen, streitig macht, wenn ein englischer Diplomat kürzlich in einem Brief erklärte, es gebe für England und Deutschland nicht genug Raum, einer müsse sinken, dann, England, sinke du.“

Dr. Goebbels schloß seine immer wieder durch Beifall unterbrochene Rede mit einem Hinweis darauf, daß Deutschland nicht nur seine militärische, wirtschaftliche und seelische Kraft in dem kommenden Kampf einzusetzen habe, sondern daß darüber hinaus die deutsche Führung ihm seine Überlegenheit sichere. Sie allein schon sei der Garant unseres Sieges.

Hansachim
Die glückliche Geburt eines
munteren Jungen zeigen hoch erfreut
an
Georg Lante und Frau
Dora, geb. Paul.

Junges Ehepaar sucht sofort
in Zobten gut möbl.
Zimmer.
Offerten unter C. 7 an die
Geschäftsstelle d. Btg.


Zum 1. 8. wird
Mädchen
bis 18 Jahre alt, in kleine Land-
wirtschaft gesucht. Näheres zu
erfragen in der Geschäftsstelle
dieser Zeitung.

Junger Herr sucht für sofort
ein gut
möbl. Zimmer.
Offerten unter C. 8 an die
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Stroh
aus der Scheune verkauft
Köhler, Michelsdorf.

**CIRCUS
BUSCH
BERLIN**
im Circus-Bau
Breslau, Luisenplatz
Fernruf 50606
100% Circus
Tägl. 3 u. 7.30 Uhr
Die vollständig
neue Folge von
**Menschen -
Tiere -
Sensationen!**
Ab 16. Februar
**Neues
Programm**

Ein Helfer
in der Not ist eine
kleine Anzeige.

BRIEFMARKENREIHE
**Deutsche Burgen
und Bauten**

Kriegs-10 1/2
Werte von 3, 4, 5, 6, 8, 12, 15, 25, 40 Rpf

**ANNA Hörblager
Gerda Maurus
H. A. Schlettow
Georgia Hohl**
BAVARIA

GRENZFEUER
Spielleitung: A. J. Lippl, Mitarbeit: Toni Huppertz,
Musik: Karl List.
Herstellungsleiter: Heinrich Schier, Willy Reiber.
Dieser Schorta, der Anführer der Grenzer, ein
ganzer Kerl, hart und stählern, zwingt er seinen
ärgsten Widersacher zu Boden, den Schmuggler.
Sonabend 20^{1/2} Uhr, Sonntag 16^{1/2} und 20^{1/2} Uhr.
Schauburg Zobten.
Jugendliche zugelassen!

Ämtliche Bekanntmachungen.

Polizeiverordnung
über die Fernhaltung Jugendlicher von öffentlichen
Tanzlustbarkeiten vom 29. November 1939.
Ich habe Veranlassung, auf die genaueste Beachtung obiger
Polizeiverordnung aufmerksam zu machen. Verstöße gegen diese
Verordnung werde ich unmissverständlich zur Verurteilung bringen.
Nachstehend gebe ich einen Auszug aus dieser Verordnung.
§ 1.
(1) Der Aufenthalt in Räumen, in denen öffentliche Tanzlust-
barkeiten stattfinden, und die Teilnahme an Tanzlustbarkeiten im
Freien ist weiblichen Jugendlichen unter 16 Jahren und männ-
lichen Jugendlichen unter 18 Jahren nur in Begleitung des Er-
ziehungsberechtigten oder einer von ihm beauftragten volljährigen
Person, und auch dann nur bis 23 Uhr, gestattet.
§ 2.
Die Unternehmer von öffentlichen Tanzlustbarkeiten und von
Tanzlustbarkeiten im Freien haben auf das Verbot des § 1 durch einen
deutlich sichtbaren Aushang hinzuweisen.
§ 4.
Mit einer Geldstrafe bis zu 150 Reichsmark, in besonders
schweren Fällen mit Haft bis zu 6 Wochen, werden bestraft:
1. Jugendliche, die vorsätzlich gegen das Verbot des § 1
verstoßen,
2. Erziehungsberechtigte, die vorsätzlich oder fahrlässig durch
Befolgung ihrer Aufsichtspflicht Jugendlichen entgegen dem
§ 1 den Aufenthalt in Räumen, in denen öffentliche Tanz-
lustbarkeiten stattfinden, oder die Teilnahme an Tanzlust-
barkeiten im Freien ermöglichen,
3. Unternehmer von öffentlichen Tanzlustbarkeiten, die vor-
sätzlich oder fahrlässig den Aufenthalt von Jugendlichen
entgegen dem § 1 in Räumen dulden, in denen öffentliche
Tanzlustbarkeiten stattfinden, oder die Teilnahme Jugend-
licher an Tanzlustbarkeiten im Freien gestatten,
4. Unternehmer von Tanzlustbarkeiten, die vorsätzlich oder
fahrlässig gegen den § 2 verstoßen.
Zobten am Berge, am 31. Januar 1940.
Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde. Schnabel.

Impfung 1940.
Alle im Kalenderjahr 1939 hier zugezogenen Kinder, welche
im gleichen Jahr geboren wurden, sind von den Eltern, Pflege-
eltern oder Vormündern zwecks Aufnahme in die Impfliste sofort,
spätestens aber bis 15. d. Mts. im hiesigen Verwaltungsgeschäfts-
zimmer (Rathaus) anzumelden.
Bis zum gleichen Tage sind alle während des Kalenderjahres
1939 zugezogenen Kinder, welche vor 1939 geboren wurden, mit
Erfolg aber noch nicht geimpft sind, anzumelden.
Zobten am Berge, am 8. Februar 1940.
Der Bürgermeister. Schnabel.



Bild: NSV-Schlesien-Archiv.
Die deutsche Polizei,
Stütze der Ordnung und Helfer des Menschen.
Am 17. und 18. Februar
Sammler für das Kriegswinterhilfswerk.
Dein Dank sei Deine Spende.

Geschäfts-Drucksachen

Rechnungen
Briefbogen
Mitteilungen
Postkarten
Geschäftskarten
Briefumschläge
Quittungen
liefert in jeder gewünschten Ausführung
schnellstens
Buchdruckerei
Arthur Stoklossa
Zobten am Berge Telefon 257.

Seines Vaters Frau

Roman von Else Jung-Lindemann

15] Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)
Karins Heimat war die schmale, weiße Küste an der
Ostsee, und die See hatte ihr ganzes Leben begleitet: die
Kindheit, die Jugend und auch die kurze, glückliche Zeit
ihrer Ehe. Die See mit dem immer wechselvollen Spiel
ihrer Wellen und Farben, mit ihren Riffseln und Offen-
barungen würde sie nimmer verlassen, denn sie war die
Heimat ihrer Ahnen, die sich ihr mit Leib und Leben ver-
schrieben hatten, jener Fischer, Schiffleute und Kapitäne,
die alle den Namen Petersen getragen hatten. Sie war
auch die Heimat ihres Mannes gewesen, des Schiffs-
ingenieurs Christian Röd.

Noch heute lebte ihre Mutter dort, weil auch sie sich
nicht trennen mochte von der Weite und Unendlichkeit des
Meeres, von der ewigen Unruhe des Wassers und der
Winde, die dem, der ein Ohr dafür hatte, so viel zu sagen
und zu sagen wußten. Und bei der Mutter war Sigrun, ihr
kleines, blondes Mädchen...

Karin Röd hatte Sehnsucht nach Hause und nach ihrem
Kinde. Wenn diese Sehnsucht sie überfiel, und sie kam nun
immer häufiger, dann drängte es sie fort aus der Müßigkeit
dieser Tage, aus der geruhlosen Untätigkeit der vielen
Stunden, die nur der Pflege des geschwächten Körpers ge-
golten hatten.

Und doch war da etwas in ihr, eine leise Regung der
Trauer, die sie empfand, wenn sie an einen Abschied dachte
von der Stille ihres Krankenzimmers, von der grün-
umrankten Loggia, von den Schwestern, und vor allem von
Professor Grothe, dessen täglichen Besuchen sie immer mit
einer gewissen, unruhvollen Spannung entgegengewartet
hatte.

Von Tag zu Tag waren seine Besuche länger geworden,

während er die Zeit der üblichen Visiten, bei denen er in
Begleitung seiner Assistenten und Schwestern erschien, er-
heblich verkürzt hatte.

Es war Karin aufgefallen, daß er bei diesen Besuchen,
auffallend knapp in Worten und Gesten, sich nur auf die
notwendigsten Fragen und Anordnungen beschränkte, ja
daß er sich den Anschein gab, als wäre ihm die Patientin
Karin Röd weniger wichtig als die Kurvenlinie der Fieber-
tabelle oder die Einhaltung der ihr vorgeschriebenen Diät.

Später jedoch, wenn er die Pflichten des Tages hinter
sich hatte, oder wohl auch zwischendurch, kam er allein, und
jedemal, wenn seine hohe Gestalt eintrat, wenn das un-
tadelige Weiß seines Anzugs unter der Tür aufleuchtete,
brachte er ein Fluidum mit, das auf Karin Röd übersprang,
sie froh stimmte und ihr das Gefühl sicherer Geborgenheit
schenkte, die des Professors Nähe immer ausströmte.

Dann ebten Unruhe, Lebensunsicherheit und Bangig-
keit zurück, dann vergaß sie für eine halbe Stunde oder
länger das quälende Grübeln, das — sie fühlte es wohl —
sich ihrer völligen Genesung hemmend in den Weg stellte.

Es waren stille Gespräche, die sie führten. Sie hatten
bei alltäglichen Dingen begonnen, bei Dingen, die noch un-
persönlich und vorsichtig tastend, um kleine Begebnisse ihrer
nächesten Umgebung kreisten: um die Schwestern, die Karin
pflegten, um die Patientin im Nebenzimmer, die sehr viel
Schmerzen litt und nachts leise stöhnte. Von einem kleinen
Jungen hatte der Professor erzählt, der schon lange auf der
Kinderstation lag und so tapfer war, obwohl er beide Beine
gebrochen hatte und wohl niemals mehr würde richtig laufen
können.

Von diesem Jungen konnte Grothe seiner Patientin nie
genug berichten, und als sie wieder das Bett verlassen
durfte, hatte sie ihn oft besucht.

Ganz allmählich war dann die Sprache auf ihr eigenes
Kind gekommen, und auch Grothe hatte von seinen Kindern
erzählt.

Später brachte er ihr Bücher. Sie redeten darüber,
stritten sich wohl auch, wenn sie verschiedener Meinung,

waren, und unvermerkt schufen diese kleinen Plankeien
ein vertrautes Verhältnis.

Wie sehr sich der Professor auf diese Stunden freute,
mit welcher Ungeduld er sie ersehnte und mit welcher Sorg-
falt er darauf bedacht war, sich zu waschen und umzukleiden,
ehe er zu ihr ging, ahnte Karin nicht. Sie sollte durch nichts
daran erinnert werden, daß er vor kurzem noch im Ope-
rationsaal gestanden oder einem Sterbenden eben die
Augen zugebückt hatte. Sein weißer Anzug roch nach
Seife und frischer Luft, seine Hände dufteten herb nach
körnlichem Wasser, wenn er zu ihr kam.

Wie etwas lang Entbehrtes, mit einem stillen Staunen,
daß es das noch gab, genoß der Professor dieses Beisammen-
sein mit einer Frau, deren bloßer Anblick ihn immer wieder
aufs neue beglückte. Weil sie nicht nur schön und gepflegt
war, sondern auch klug, ohne sich dieser Klugheit recht be-
wußt zu sein, darum wirkten ihr Körper und Geist so aus-
geglichen und anziehend.

Er liebte auch ihre Stimme und die klare, nordische
Prägung ihrer Sprache, die ohne Hast war und jedes Wort,
jede einzelne Silbe deutlich formte.

Es war ihm ein Genuß, dem Spiel ihrer Hände zu
folgen, die dem gesprochenen Wort in ruhigen, sparsamen
Gesten lebendigen Ausdruck verliehen.

Vier Wochen waren darüber vergangen. Sie waren
sich nähergekommen und doch auch wieder fern geblieben.
Aus kleinen, nur nebenbei erwähnten Bemerkungen hatte
sich ein jeder vom Leben des anderen ein Bild zu machen
versucht, das, weil es niemals ganz abgerundet worden war,
undeutlich und unvollkommen wirken mußte.

Vielleicht war es diese scheue Zurückhaltung, die beide
übten, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, die einen
erwartungsvollen Zustand zwischen ihnen schuf, von dem sie
nicht wußten, wohin er sie führen und wie er einmal enden
würde.

Denn daß diese Tage und Stunden einmal ein Ende
nehmen mußten, daran dachten sowohl Karin Röd als auch
der Professor.
(Fortsetzung folgt.)

Der Feierabend in Zobtens Bergen



Unterhaltungsbeilage

zum
„Anzeiger für Zobten am Berge
und Umgegend“

Nr. 5 14. Februar 1940

Der Fischer vom Golaufsee

Roman von J. Schneider-Foerstl

(Nachdruck verboten.)

12

„Nie!“ weinte sie verzweifelt und kammerte sich von neuem an meinem Halbe fest. „Nach einem Kniefall, daß Du von Deinem Versprechen entbunden wirst.“

„Ein Tiroler kniet nicht einmal, wenn es um seinen Kopf geht“, sagte ich verächtlich. „Du glaubst im Augenblick, es sei unerträglich. Sobald ich weg bin, gilt Dir Johannes ebenjoviel. Später dann, wenn Ihr verheiratet seid, komme ich wieder einmal. Bis dahin sind wir alle ruhiger geworden. — Geh jetzt!“ legte ich hart hinzu. „Es ist nicht nötig, daß die andern wissen, wieviel wir uns einmal gewesen sind.“

„Bambino“, jammerte sie, vom Weinen gestoßen. „Bleibe wenigstens in Rom.“

„Um Dich täglich sehen zu müssen?“ sagte ich gequält. „Habe doch nur ein klein wenig Gefühl für mich. Ich weiß ja selbst nicht, wie ich es ertragen soll. In Rom würde ich nie zur Ruhe kommen und Du ja auch nicht, Agnese. Ich muß fort. In Innsbruck werden sie mich am ersten wieder vernünftig machen.“

„Ich fahre mit Dir und sage, daß Du nicht bedacht hast, was Du schworst.“

„Ich habe es wohl bedacht, Agnese. Einer von uns beiden muß den Platz räumen! Warum soll gerade Johannes es sein und nicht ich? Du wirst ihn liebhaben, wie Du mich geliebt hast. Du wirst nie an mich denken, wenn er Dich im Arme hält. Es muß alles aus sein, Agnese, so geht es jedenfalls nicht weiter.“

„O Nicola, Nicola —“ schluchzte sie. „Aber Du mußt kommen, wenn ich Dich rufe. Versprich mir das.“

„Du wirst mich nicht rufen“, verwies ich sie ernst. „Darauf muß ich mich verlassen können. — Agnese, mach es mir doch nicht so furchtbar schwer!“ klagte ich und tat nichts mehr dazu, sie von mir zu schieben. Sie lag an meiner Brust und wimmerte, als ginge es um ihr Leben. Erst als man nach ihr rief, ließ sie mich los und richtete sich das Haar zurecht.

„Wann gehst Du?“ fragte sie mit zitternder Stimme.

„In einer Stunde, Agnese.“

„Wirst Du mir schreiben?“

„Nie.“

„Nie?“ wiederholte sie verzweifelt, hob die Hände und zog mein Gesicht zu sich herab. Sie küßte mich, meine Stirn, meine Augen, meinen Mund, meine Wangen, und sah mich dann an, wie man jemand ansieht, dessen Züge man sich für ein ganzes Leben einprägen will. „Wenn ich es nicht mehr ertragen kann, komme ich.“

„Du mußt bei Johannes bleiben, hörst Du!“ sprach ich ihr gut zu. „Du kannst uns doch nicht beide unglücklich machen.“

„Geh“, bat sie mit einem herzzerreißenden Blick. „Geh, ich kann nicht mehr.“

Ich riß sie noch einmal an mich, schob sie gleich darauf von mir, ohne sie geküßt zu haben, und lief aus dem Wintergarten. Ich glaubte ihr Weinen noch zu hören, als ich schon vor Johannes stand und ihm erklärte, weshalb ich ging.

„Welch ein Unfinn!“ schalt er, nachdem er seine erste Fassungslosigkeit überwunden hatte. „Wie konntest Du nur so etwas tun! Es ist klar, daß man ein solches Gelöbnis nicht zu halten braucht.“

„Ich will es aber halten“, sagte ich trozig. „Ich habe in diesen Karnevalstagen einen richtigen Ekel vor aller Welt bekommen. Agnese versteht mich besser als Du. Sie hat mir vorhin eingestanden, daß sie sterblich in Dich verliebt ist. Du wirst sehr glücklich mit ihr werden.“

„Bist Du nicht traurig darüber, Klaus?“

„Nicht im mindesten“, erwiderte ich gleichmütig.

„Du hast mir aber doch anvertraut, daß Du sie in Subiaco geküßt hast.“

„Ach, geküßt“, meinte ich so nebenhin, „was will das schon belegen! — Soll ich daheim etwas bestellen?“

Er ersuchte mich, die Eltern zu fragen, ob es ihnen recht sei, wenn er ihnen Agnese als Schwiegertochter bringe. „Es wird ja immerhin noch ein oder zwei Jahre dauern, bis wir heiraten können“, meinte er. „Solange wird Agnese wohl nicht warten wollen, bis Du uns trauen kannst.“

„Das denke ich auch“, war meine Erwiderung. Mir schwindelte, wenn ich mir das vorstellte. „Ich danke Dir für alles, Hans!“ sagte ich, seine Finger behutsam zwischen die meinen nehmend. Sie waren noch zu wund, um gedrückt zu werden.

„Ich wüßte nicht wofür“, sagte er, mich forschend ansehend. „Ich weiß nicht, Klaus, aber ich kann nicht froh werden. Es bedrückt mich, daß Du mir ein Opfer bringst.“

„Welches Opfer denn?“ tat ich erstaunt. „Es ist mein freier Wille. Und seinen freien Willen muß man jedem lassen.“

„Wir waren immer so eng verbunden, Klaus.“

„Ich bin ja nicht aus der Welt“, erwiderte ich betont gleichmütig, obwohl ich wünschte, schon aus der Tür zu sein, damit endlich die Qual dieses Abschiedes überstanden war. „Schreibst Du mir ab und zu, Hans?“

„Natürlich schreibe ich Dir“, sagte er bereitwillig. „Wenn Du siehst, daß Du nicht für den schwarzen Rock taugst, kommst Du halt wieder.“

„— ja —“

„Die Mutter wird aber schauen!“

„Das glaube ich auch. — Sieh zu, daß Du bald wieder auf die Beine kommst, Hans! — und vergiß mich nicht.“ Ehe er es sich verfaß, hatte ich ihn auf den Mund geküßt und war zur Tür hinaus.

Better Lupitsch, der tiefer sah als mein Bruder, meinte, es tue ihm leid, daß er nicht mehr Töchter habe. „Ihr habt Euch hoffentlich im Frieden getrennt“, meinte er behutsam.

„Vollkommen“, erwiderte ich und fand sogar ein Lächeln, das ihn täuschen sollte. Aber ich sah mit Schrecken, daß es seinen Zweck verfehlte.

„Hast Du wirklich im Sinn, Pfarrer zu werden?“ fragte er. Als ich bejahte, riet er mir, mich noch einmal ernstlich zu prüfen und alles für und Wider gut zu überlegen. „Meiner Ansicht nach paßt Du nämlich nicht dafür“, sagte er. „Ich würde auch nicht dazu taugen. — Agnese hat sich hoffentlich einwandfrei verhalten. Junge Mädchen schauen zuweilen gern umher.“

Ich schüttelte nur stumm den Kopf. Als ich mich für alle Güte, die ich genossen hatte, bedanken wollte, wurde ich rasch unterbrochen. Auch Frau Elena wehrte jeden Dank mit ausgestreckten Händen ab. Es sei so schade, daß ich schon wegwolle, bedauerte sie. Agnese würde mich noch zur Bahn bringen. Das konnte ich nicht gut ablehnen. Es hätte nur Verdacht erweckt.

So stiegen wir denn zu zweien in den Wagen. Sie hielt während der Fahrt meine Hände krampfhaft umfaßt und war nicht fähig zu sprechen, als ich mit aller Gewalt eine gleichmütige Unterhaltung in Gang bringen wollte. Mit jedem Meter, den wir uns dem Bahnhof näherten, steigerte sich ihre Erregung. Ihr Mund zitterte, und da sie meine Hände nicht freigeben wollte, mußte sie die Tränen mit ihren Lippen auffangen. „Ich kann nicht mehr“, klagte sie beim Einbiegen in die Via Volturmo. „Ich kann nicht mehr! — Nimm mich doch bitte, bitte mit!“

„Und Johannes?“ fragte ich, selber schon von ihrem Jammer angefielt.

Es war ihr nicht mehr möglich, eine Antwort zu geben, denn der Wagen hielt eben. Der Kutscher öffnete eilfertig den Schlag, um ihr beim Aussteigen behilflich zu sein.

Sie ging mit kleinen Schritten neben mir her zum Schalter, hörte, wie ich „letzte Klasse“ verlangte und drückte mich beiseite. „Erster“, verbesserte sie, einen Tausend-Lirechein auf die Marktplatte legend.

Ich konnte ihr kaum danken, denn es waren nur noch wenige Minuten bis zur Abfahrtszeit. Wir liefen nach dem Gangsteig,

ich sprang in den letzten Wagen und riß sie mit auf das Trittbrett herauf. Noch einmal hingen wir Mund an Mund, wie damals in Subiaco. „Bambino!“ hörte ich sie rufen, als die Räder sich in Bewegung setzten. „Bambino!“

Dann sah ich nichts mehr von ihr. — Es verwischt sich alles, wenn man weint. . .

13.

Vierzehn Tage später bezog ich das Seminar in Innsbruck.

Den Eltern war es recht. Nur mein Großvater schüttelte den Kopf und ließ es sich nicht ausreden, daß hinter dieser überraschenden Berufswahl etwas anderes stecken müsse, als freier Wille.

„Du hast Dich in die italienische Base oder sonst ein Frauenzimmer von dort unten vergaßt“, sagte er, „und hast sie nicht gekriegt. Und nun meinst Du, wenn Du den schwarzen Rock anziehst, hat der Schmerz ein Ende. Wenn Du Dich nur nicht täuschst, Niklas! Wenn Du Bierzig wärst, könnte man hoffen, es hörte bald zu brennen auf. Aber mit Deinen Einundzwanzig glockt das weiter. Zudecken allein hilft nicht, und zum Lösen ist es viel zu spät, fürchte ich.“

Einmal, beim Wein, gestand ich ihm dann, wie alles gekommen war. Nur von der Nacht in Subiaco sprach ich ihm nicht.

„Ich habe mir's schon gedacht“, sagte er. „Aber ich habe Respekt vor Dir. Nur, aufheßen kann ich es nicht. — Übernimm die Wirtschaft hier. Das ist auch ein Beruf, und Du brauchst nicht immer zu lügen.“

„Lüge ich denn?“ erwiderte ich kleinlaut.

Bei jedem Augenaufschlag. Man braucht Dich ja bloß anzuschauen! — Ist denn Dein Vater wirklich so borniert, daß er das zugibt? Du rennst ja glatt in Dein Unglück, Bursch.“

Ich ließ mich lange nicht mehr bei ihm sehen. Es hing mir nach. Ich wurde selber unsicher. Aber ich konnte mich dagegen aufstemmen, soviel ich wollte, es war umsonst. Trostbedürftig und hilfverlangend suchte ich meinen Großvater wieder auf.

„Gut, daß Du kommst“, sagte er in seiner netten Art. „Es liegt nämlich ein Brief für Dich in meiner Schublade.“

„Von Agnese?“ rief ich unbeherrscht.

„Wird wohl so sein“, meinte er, holte den Umschlag heraus und ließ mich allein.

Mit einem Riß hatte ich ihn offen. Die Zeilen lagen vor mir.

„Bambino!“

Ich bin seit gestern mit Johannes verheiratet.

Es mußte sein. Gott wird mir verzeihen, daß ich nicht den Mut gefunden habe, ihm von Subiaco zu sprechen. Dr. Masfari will mir helfen, daß die vorzeitige Ankunft des Kindes keinen Verdacht erweckt. Er ist der einzige, dem ich mich anvertraut habe. Wenn Du betest — ich kann es nicht mehr — dann schließe in Dein Bitten ein

Deine

unglückliche Agnese.“

Ich sah meinen Großvater erst, als er dicht vor mir stand und seine grob verarbeiteten Hände auf meinen Arm legte. „Schlechte Nachrichten?“ fragte er. Er war nicht im mindesten getränkt, daß er keine Antwort bekam, und meinte in seiner geruchlosen Weise, von den Frauenzimmern verstehe es eine jebe, einem die Hölle heiß zu machen. „Wenn sie nicht raunzen, jammern sie“, sagte er. „Und wenn sie nicht jammern, sedieren sie einen, daß man schnappen muß, um wieder Luft zu bekommen. Sie wird's auch nicht anders machen. Gut, daß Du so weit vom Schuß bist. — Trink, ehe er warm wird.“ Damit schob er mir einen Becher hellgelben Terlaners zu und schüttelte bekümmert den Kopf, als ich kaum daran nippte. „Wenn ich Dir helfen kann, dann sag's.“

„Du kannst mir nicht helfen, Großvater.“

„Ich glaub's fast auch“, erwiderte er bedauernd. „Das Dumme an der ganzen Geschichte ist nur, daß man in Deinen Jahren alles für bare Münze nimmt, das ganze schöne Getue und Liebeswörter und ewige Treueversichern, und die Frauenzimmer lachen sich eins. Sobald man aber angebissen hat, lassen sie einen nicht mehr vom Hafen. — Brauchst ihr nur keine Antwort mehr zu geben. Wirst leben, wie rasch sie dann das Schreiben satt hat und wie schnell sie Dich vergißt.“

„Sie schreibt obnebies nicht wieder“, sagte ich.

„Nein?“ meinte er ungläubig.

„Sie hat sich mit Johannes verheiratet.“

Nun war er selber überrascht. Er patzte die Hand aufs Knie und lachte. „Schau einer an, der Hans! Und so auf einmal! — Oder hat's vielleicht so schnell gehen müssen, Niklas?“

„Das traußt Du Johannes doch selber nicht zu“, wandte ich mich empört ab.

Meine Aufregtheit schien ihm Spaß zu machen. „Ihm nicht“, lachte er, „aber ihr! — Na, na, na“, beschwichtigte er, als ich zornig aufsprang. „Man weiß doch, was die Mädchen da unten für ein heißes Blut haben. Ganz anders als bei uns in

Tirol. Denen pumpert das Herz zehnmal so rasch. Ein Gläschen Chianti zuviel und schon ist's geschehen — — und die Lupif! — na, das weißt Du ja selber, von denen ist noch keiner ein Heiliger gewesen.“

„Aber ihre Ehre haben sie alle reingehalten!“ schrie ich ihn an. „Na ja, freilich! Was denn sonst? Ihr studierten Leute habt manchmal ganz sonderbare Begriffe. Wenn ich ein Mädel so weit gebracht habe und ich heirate es dann, wie sich's gehört, dann hat keiner mehr das Maul daran zu wehen. Es kriegt meinen Namen, und das Kind kriegt ihn auch. Falls einer mein Weib deswegen scheel ansehen wollte, dem würde ich verdammt flinke Füße machen, wenn er mir über den Weg kommt. — Und der Johannes wird es auch so halten. Oder meinst Du nicht, Niklas?“

Ich schüttelte den Kopf und rang mit mir, ob ich ihm mein Herz ausschütten sollte. Aber die Scham überwog. Hätte ich es doch getan! Mein Leben wäre bestimmt anders verlaufen, als es nun in Wirklichkeit gekommen ist. Und ich wäre nicht der gehetzte, frießlose Mann geworden, als der ich durch die Welt ziehen mußte. Aber man geht so oft an Türen vorbei, die offen stehen, und wenn man dann zurückkommt, sind sie längst geschlossen und versperrt.

Mein Großvater wurde ins Gastzimmer gerufen, weil ein Pferdehändler auf ihn wartete; ich sah ihn nur noch kurz, ehe ich wegging. Er hatte es eilig, weil gerade eine Weinladung angekommen war, und winkte mir fröhlich zu. Er konnte ja nicht ahnen, wie mir zumute war.

In dieser Stimmung ins Seminar zu gehen, war unmöglich. Die Straße lag noch hell, als ich ins Freie trat. Ich schlug den Weg nach den Anlagen ein und setzte mich auf eine Bank, die von Haselnußsträuchern geschützt war. Die Gedanken wirbelten in meinem Hirn durcheinander wie ein Bienenschwarm. Ich suchte vergeblich Klarheit hineinzubringen. Meine Schläfen dröhnten und in mir schrie es in einem fort in wildem Reigen: Agnese — Johannes — Das Kind —

Ich konnte nicht verlangen, daß Agnese eine Schuld büßte, die doch eigentlich die meine war. Ich mußte nach Rom und mit Johannes reden. „Hier bin ich! So ist es gewesen! Tu mit mir, was Du für recht hältst!“ — Es wäre eine Erlösung gewesen, von ihm niedergeschlagen oder irgendwie zur Rechenschaft gezogen zu werden. Wie sollte ich weiterleben mit dieser furchtbaren Qual auf dem Gewissen? Das Holz der Bank dünnelte mich auf einmal wie ein Feuerrost.

Ich erhob mich mit dem festen Vorsatz, meinen Großvater zu bitten, daß er mir das Geld zur Reise gab. Er hatte sich ja von selbst bereit erklärt, mir zu helfen, wenn es ging.

Im Seminar empfing man mich mit einiger Verwunderung.

Ich hatte vergessen, daß mich heute das Amt des Vorbeters bei der kirchlichen Abendandacht traf. Der Kollege, der für mich eingespungen war, rückte etwas zur Seite, als ich in den Stuhl trat. Er sah mich vorwurfsvoll an und stieß mich leicht in die Hüfte. Ich hatte die vorschriftsmäßige Kniebeugung unterlassen.

So schlecht, wie heute, war es noch nie um meine Sammlung bestellt gewesen. Ich kam einfach nicht los von dem Brief, den ich in der Tasche trug. Die Hände vor das Gesicht gedrückt, versank ich für meine Umgebung in tiefe Andacht, während über mein Inneres Sturm um Sturm hinwegbrauste. Ich hielt Agnese wieder im Arm und küßte sie, glaubte die Formen ihres Körpers zu spüren und hörte sie „Bambino“ schmeicheln. Verzweifelt biß ich mir die Lippen wund und überlegte, mit welchen Worten ich Johannes mein Geständnis machen wollte. Denn gestehen mußte ich, darüber gab es keinen Zweifel mehr für mich.

„Ihr verehret mich mit den Lippen, aber Euer Herz ist weit von mir —“

sprach der Kollege neben mir mit getragener Stimme in das Schiff der Kirche.

Ich fühlte mich derart betroffen, daß ich hätte hinstürzen mögen. Gleichzeitig wurde mir so elend, daß mir der Schweiß auf der Stirn stand und sich meine Hände feuchteten. Ich merkte, wie sich mein Herz krampfartig zusammenzog. Ich konnte nicht verhindern, daß mir die Knie taub wurden und der Kopf mir zur Seite glitt.

„Und vergib uns unsere Schuld —“

betete jemand am Altar und dieser jemand sah mich plötzlich ins Auge und kam in überlebensgröße auf mich zu. „Folgen Sie mir“, hörte ich ihn sagen.

Ich versuchte aufzustehen, taumelte und tastete mit meinen feuchtkalten Fingern nach einem Halt. Der Halt war der Arm eines meiner Vorgesetzten, der sofort wieder nach mir griff, als ich ihn loslassen wollte. Ich verspürte ihn noch, als bereits die dumpfe Luft des gepflasterten Ganges, der die Kirche mit dem Seminar verband, mich umgab und einen jähen Schüttelfrost in mir auslöste.

(Fortsetzung folgt.)

Lokales und Provinzielles.

Zobten am Berge, den 14. Februar 1940.

— **Gartenbau- und Bienenzuchtverein**
Zobten am Berge. Am vorigen Sonntag fand im Gasthof „Zur Stadt Breslau“ die Februarversammlung der hiesigen Ortsfachgruppe statt, der auch der Vorsitz der Kreisfachgruppe des Breslauer Kreises beizuwohnte. Der Vorsitz des Vereins, Lehrer a. D. C. Paul, eröffnete die Sitzung mit einem „Sieg-Heil“ auf den Führer und das mit begründeter Siegeszuversicht um sein Dasein kämpfende deutsche Volk. Hierauf ermahnte er dringend die Imkerkameraden, im Hinblick auf die infolge des ungünstigen Herbstwetters vielfach mangelhaft gewesene Winterversorgung der Bienenvölker diese aufs sorgfältigste zu beobachten und etwaigen Futtermangel aufs schnellste zu beheben, um Volksverluste zu vermeiden. Auch lud er zu zahlreicher Beteiligung an dem im Frühjahr in Breslau stattfindenden Kursus für Imkerfrauen und Jungimker ein. Hierauf hielt Kamerad Landeck einen Vortrag über Schädlingsbekämpfung. Ausgehend von der Notwendigkeit der Baumpfropfung zur Erzielung reicherer Ernten und tadelloser Früchte sprach er über die verschiedenen Spritzzeiten, über die jeweilig zu beobachtende Art und Weise des Spritzens und über die wirksamsten Spritzmittel. An den Vortrag schloß sich eine ausgiebige Aussprache. Hierauf hielt Kamerad C. Paul einen Vortrag über die Wanderung der Imker in die Rapsblüte. Der Hauptzweck dieser imkerlichen Maßnahme sei nicht etwa die Verbesserung des Körnerertrages dieser wichtigen Delfrucht. Es habe sich nämlich herausgestellt, daß hauptsächlich von Bienen besogene Rapsfelder einen wesentlich höheren Ertrag geben als solche, die nicht im Flugbereiche von Bienenvölkern liegen. Dies komme daher, daß die Rapsblüten hauptsächlich auf Fremdbestäubung angewiesen seien und daß gerade die Biene durch ihre starke Behaarung geeignet ist, den Blütenstaub in größten Mengen auf die Blüten zu übertragen. Auch an diesen Vortrag knüpfte sich eine eingehende Besprechung, namentlich hinsichtlich der zu treffenden Maßnahmen bei dieser nicht ganz gefahrlosen Ortsveränderung der Bienenvölker. Nach Erledigung verschiedener geschäftlicher Angelegenheiten und die Verteilung eines Büchleins: „Reiche Ernten durch Pflanzenschutz“ wurde die Sitzung geschlossen.

„Hüter der Ordnung und Helfer des Menschen“.

Hüter der Ordnung und Helfer des Menschen — so tritt Dir die deutsche Polizei täglich entgegen — in der Stadt, auf dem Lande, auf der Straße, in der Wohnung, auf den deutschen Gewässern, wie im Katastropheneinsatz. Am „Tag der deutschen Polizei“ aber, am 17. und 18. Februar, stellt sie sich darüber hinaus auch als Sammler für das Kriegswinterhilfswerk zur Verfügung. Gerade im Krieg sind ihre Aufgaben größer und umfassender geworden, trotzdem stehen sie an den beiden Sammeltagen alle ihren Mann — die deutsche Polizei mit der W.W.-Sammelbüchse in Straße und Haus!

Filmbühne. „Grenzfeuer“.

Die Menschen, die uns in diesem ergreifenden Erlebnis entgegentreten, haben nichts Halbes, Verweicheltes und Ueberzühtetes an sich; sie sind trotzig und kühn, aufrecht und hart wie die ewigen Berge, in die sie hineingestellt sind. Dieser Film wurde mit den Prädikaten staatspolitisch wertvoll und jugendfrei ausgezeichnet. Hoch oben in den Bergen, zwischen Schnee und Eis liegt die Grenzstation Saas Malein als letzter vorgezogener Posten der Grenzfürer gegen die Schmuggler. Trotz aller Anstrengungen ist es den Grenzfürern bisher nicht gelungen festzustellen, wer das Haupt der Schmugglerbande ist. Da entschließt sich das Oberkommando der Grenzfürer endlich, die Sondergruppe „Schorta“ einzusetzen. Diese Gruppe besteht aus 8 der verwegendsten Männer, die unter der Führung ihres Oberführers Schorta im ganzen Grenzgebiet der Schrecken der Schmuggler geworden sind. Bei einer Verfolgung kommt Schorta in einen einsamen gelegenen Berghof. Dort tritt Schorta die Wirtschaftlerin entgegen, eine junge, gut aussehende Frau. Auf die Frage Schortas nach dem Besitzer des Hauses schickt sie ihn in ein Nebengebäude, die Schnapsbrennerei. Hier trifft Schorta auf Nothaas, den geheimen Anführer der Schmuggler. Dieser hat jedoch auf raffinierte Art die Spuren seiner Schmugglertätigkeit beseitigt und es gelingt Schorta nicht, ihn zu überführen. Aber Schorta hat Verdacht geschöpft. Er geht scheinbar auf das Spiel Nothaas, der Wirtschaftlerin, ein und läßt sich von ihr für den Abend in den Berghof einladen. Der Plan Nothaas', den dieser zusammen mit Nothaas, die er liebt und heiraten will, gefaßt hat, geht dahin, in Abwesenheit Schortas von der Grenzstation zu verführen, die ganze Schmugglerbande über die Grenze zu schaffen. Nothaas gibt sich nach einigem Widerstreben zu dem Plan her, weil Nothaas sie immer wieder daran erinnert, daß ein Grenzfürer ihren Mann hinterücks erschossen hat. Während Schorta zusammen mit Nothaas im Berghof sitzt, versuchen die Schmuggler unter der Führung von Nothaas mit der Ware über die Grenze zu kommen, aber Schorta hat seine Leute in weißer Vorhut auf der Suche nach dem Schmugglerlager, das Schorta irgendwo oben in den Bergen vermutet, trifft er unversehens bei einer nächtlichen Streife auf eine Umhütte und findet dort zu seinem Erstaunen als einzige Bewohnerin ein junges, bildhübsches Mädchen vor. Es ist Sina, Nothaas' Schwester, die zu Besuch eingetroffen ist und von Nothaas dort oben einquartiert wurde. Schorta und Sina

fassen vom ersten Moment an Zuneigung zu einander. Währenddessen geht das Spiel zwischen Nothaas und Schorta weiter. Inzwischen beginnen sich die Schmuggler bei der dauernden Verfolgung von Schorta und seinen Leuten immer unsicherer zu fühlen. Da trifft von der anderen Seite der Grenze ein neuer Mann ein. Es ist der einäugige Gelly, der Partner von Nothaas. Auf seinem Gang über die Grenze wird er von einem Grenzfürer gestellt, aber bevor dieser zur Waffe greifen kann, schießt ihn Gelly nieder. Nothaas versteht es, Nothaas mit Hilfe Gellys den scheinbaren Beweis zu bringen, daß Schorta es war, der seinerzeit ihren Mann erschossen hat. Fast gleichzeitig mit dieser Enthüllung erfährt Nothaas durch ihre Schwester, daß diese und Schorta heiraten wollen. Nothaas hat nunmehr leichtes Spiel, er bewegt Nothaas dazu, zu Schorta, der allein auf der Station ist, zu gehen und diesen dort festzuhalten. Inzwischen will er mit seinen Kumpanen die Ware über die Grenze bringen. Aber heimlich verabredet Nothaas mit Gelly, daß dieser vor der Grenzstation Posten fassen und Schorta bei seinem Herausstreiten niederschließen soll. Bei der Aussprache zwischen Nothaas und Schorta erfährt diese jedoch den wahren Sachverhalt, wonach nicht Schorta Nothaas' Mann erschossen

Unsere Zähne sind
ein lebendiger Teil des Körpers.
Jede Vernachlässigung der Zähne
rächt sich an unserer Gesundheit.

CHLORODONT

hat, sondern der einäugige Gelly es im Auftrag von Nothaas getan hat. Nothaas fühlt sich zerschmettert, ihr ganzes Leben erscheint ihm sinnlos und als auf ein Gefährdungs von draußen Schorta die Tür aufreißt und ins Freie treten will, wirft sich Nothaas vor ihn, da sie weiß, daß der draußen lauernde Gelly auf Schorta sofort schießen wird. Gellys Schuß geht daneben, da im gleichen Moment der im Nebenzimmer liegende verwundete Grenzfürer Gelly mit der Pistole niederstreckt. Auf diese Schüsse eilen die von Sina, die inzwischen von dem Komplott erfahren hat, verständigten Grenzfürer herbei und in einem wilden Gefecht werden die Schmuggler überwältigt und gefangen. Nur Nothaas gelingt es zu entkommen. Doch Schorta ist ihm dicht auf den Fersen, er kommt Nothaas immer näher, immer verzweifelter wird die Flucht des Schmugglers. Als er keinen Ausweg mehr sieht, geht er über eine Schneewächte, die ihn in einen tiefen Abgrund wirft, wo er zerschmettert liegen bleibt. Schorta, der seine Aufgabe gelöst hat, findet nun endgültig zu Sina. Nothaas verläßt die Berge mit dem befriedigenden Gefühl, recht gehandelt zu haben und zwei geliebte Menschen glücklich zu wissen.



So wie dieses Kind freudig und erwartungsvoll zum Kindergarten schreitet, so gehen täglich mehr als 27.000 Kinder in die schlesischen NSV-Kindergärten, um dort im sonnigen Kinderkreis, von der Kindergärtnerin wohl behütet, frohe und glückliche Stunden zu verbringen. Durch Deinen NSV-Beitrag hilfst Du solche Stätten errichten und erhalten.
Triff ein in die
N. S. D.

— **Feuer.** Am 9. d. Mts., abends 7 1/2 Uhr war in Rosenborn, in der Fleischerei Seifert, im Dachstuhl Feuer ausgebrochen, das hier gemeldet wurde. Schnell waren Mannschaften der Feuerlöschpolizei zur Stelle und fuhrten nach dem Brandort. Dort angelangt, waren Feuerwehren schon an der Löscharbeit. Das Feuer war rechtzeitig bemerkt worden, so daß durch das schnelle Eingreifen ein weiteres Umfahrgreifen des Feuers verhindert wurde.

Wann wird verdunkelt?

Beginn: Mittwoch um 17,10 Uhr.
Ende: Donnerstag um 6,50 Uhr.

Hausfrau im Kampf mit dem Frost!

Erfrorenes Gemüse oder Obst darf nicht mit heißem Wasser übergossen oder auf die Herdplatte oder in die warme Herdröhre gelegt werden. Es gehört statt dessen in kaltes Wasser, wo es langsam auftaut. Wenn leicht angefrorene Kartoffeln schon süßlich schmecken, so lagert man sie möglichst hell bei 3—6 Grad. In ein paar Tagen haben sie dann den süßlichen Geschmack „veratmet“. Ist der Frostschaden größer, so können die Kartoffeln noch gut zu Klößen verwendet werden. Durch längeres Wässern ist der Süßigkeitsgehalt zu vermindern. Gänzlich erfrorene Kartoffeln aber gehören ins Ernährungshilfswerk, wo sie als Viehfutter verwendet werden.

Seines Waters Frau

Roman von Else Jung-Lindemann

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

14] Olga kuschelte sich schmeichelnd in seinen Arm. „Du, wirklich? Woher weißt du das?“

„Weißt? Mein Gott, Kindchen, da braucht man gar nichts zu wissen, das habe ich Grothe angesehen, als ich ihm neulich in der Begleitung einer sehr gut gewachsenen, sehr gut gekleideten Dame begegnete. Er stellte mich ihr vor, und war dabei so befangen, daß ich es gleich spitz hatte, was mit ihm los war. Der Professor ist verliebt, und ich muß sagen, daß ich mich darüber freue.“

Die kleine Frau zappelte vor Neugier. „Wer ist sie ... wie heißt sie ... wo hat Grothe sie kennengelernt?“

Marholz lachte. „Aber Olli ... das weiß ich nun wirklich nicht. Oder glaubst du, ich hätte Hans in Gegenwart der Dame darüber ausgefragt?“

„Nein, das nicht ... ich dachte nur ...“

„Na also! Da hast du wieder mal vorbeigedacht, mein Schatz. Außerdem befinden wir uns auf einer verkehrsreichen Straße und haben nur wenige Minuten miteinander gesprochen.“

Schade! Es tat Olga leid, daß sie nicht mehr erfahren konnte. Nur soviel hatte sie noch aus ihrem Mann herausgepreßt, daß die Frau sehr schön gewesen wäre, blond und groß, mit selbstamen, saphirblauen Augen. Von diesen Augen durfte man sagen, daß sie wie Sterne glänzten.

Ordentlich begeistert war Walter gewesen, und sie hatte ihm ein bißchen mit dem Finger drohen müssen.

„Du — hör' mal, du wirst dich doch nicht etwa auch in sie verliebt haben?“

Er hatte sie an sich gerissen, stürmisch, zärtlich.

„Schätzchen, geliebtes, ich hab' doch dich!“

Es war wunderwunderschön, das zu hören und zu wissen, daß sie sich ganz auf ihren Mann verlassen konnte — in allem.

3.

Zu Karin Röcks Krankenzimmer gehörte eine Loggia. Auf ihr verbrachte die Genesende in einem bequemen Stuhl viele Stunden des Tages. Die Blässe ihrer Haut war unter dem Einfluß der Sonne und sorgsamster Pflege der zarten Röte wiederkehrender Gesundheit gewichen. Karin war nun soweit hergestellt, daß sie schon kleine Gänge in die Stadt machen durfte. Vor einigen Tagen hatte sie sogar der Professor begleitet, dieser Mann, von dem es hieß, daß er vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein beschäftigt war.

Karin Röck dachte an Professor Grothe, und ihre schönen, klaren Züge nahmen einen sinnenden Ausdruck an.

Warum kam er so oft zu ihr? Wie machte er es möglich, ihr so viel Zeit zu widmen?

Vier Wochen war sie nun schon in der Klinik, und noch immer sträubte er sich dagegen, sie zu entlassen.

„Ich bin noch nicht ganz zufrieden, Frau Röck, wir müssen vorsichtig sein.“ Wie oft hatte er dieses oder ähnliches gesagt, wenn sie gebeten hatte, sie heimfahren zu lassen.

Als sie es gestern wiederum tat, war er traurig geworden.

„Warum wollen Sie fort? Gefällt es Ihnen nicht mehr bei uns?“

„Ich bin doch gesund“, war sie seiner Frage ausgewichen.

Seine Augen hatten ihren Blick gesucht. „Frau Karin, darf ich Ihnen etwas sagen?“ hatte er gebeten und ihre ein wenig verwirrte Zustimmung gar nicht abgewartet, „die Wunde ist verheilt, Ihr Körper hat sich geträufelt, und doch will mir etwas zu diesem Bild fortgeschreitender Genesung nicht stimmen. Ich glaube, daß es etwas Seelisches ist, was Sie quält. Bitte, hören Sie mich ruhig an. Ich bin Arzt,

und ein guter Arzt darf nicht nur den Leib heilen wollen, er muß auch die feinen, seelischen Schwankungen berücksichtigen, denen der Körper oft so verhängnisvoll unterworfen ist, daß Krankheit oder Genesung von ihnen mitbestimmt werden. Verstehen Sie, was ich meine?“

Ja, sie hatte ihn verstanden. Doch was sollte sie ihm darauf sagen? Daß es etwas in ihrem Leben gab, womit sie nicht fertig zu werden vermochte: eine Pflicht, vielleicht auch eine Schuld, konnte sie ihm nicht anvertrauen, auch wenn er ihr Arzt war und sich wie ein Freund ihrer annahm.

Als der Professor fühlte, daß seine Frage sie beunruhigte, hatte er ihre Hand geküßt und gesagt, sie brauche ihm nicht zu antworten, wenn sie es nicht wolle. Nur wissen sollte sie, daß er immer für sie da wäre, wenn sie ihn einmal brauchte.

Nun hatte sie viele Stunden darüber nachgedacht, warum sie nicht fähig gewesen war, die Hand, die sich ihr gütig bot, dankbar zu ergreifen, und dem Manne, der ihr das Leben und die Gesundheit neu geschenkt hatte, von der Wirral ihres Herzens zu sprechen, aus der sie jetzt noch keinen Ausweg fand.

Warm lag die Vormittagssonne, vom Schatten grüner Weinranken gedämpft, auf ihrem Körper. Der Duft des reifen Sommers strömte aus dem Garten zu ihr herauf. Der Lärm der fernen Straßen drang nicht bis in diese Stille. Weitab brauste und murrte er wie das Rauschen des Meeres, das Karin von frühester Kindheit an immer in den Schlaf gewiegt hatte.

Wenn sie die Augen schloß, konnte sie glauben, wieder ein Kind und daheim zu sein.

Da war ihr kleines Zimmer mit den weißen Möbeln und Gardinen, die der Seewind leise blähte, wenn Mutter die Fenster öffnete. Auch den kräftigen Salzgeruch glaubte sie zu spüren, diese wunderbare, frische Kühlung, die an Morgen und am Abend vom Meer kam, und dazu zwang, tief, tief aufzuatmen.

(Fortsetzung folgt.)

Wer anderen eine Grube gräbt

DD. Die letzten deutschen Luftangriffe auf englische Vorpöstenboote und Geleitzüge in unmittelbarer Nähe der britischen Küste haben ihren Eindruck auf die Stimmung des englischen Volkes nicht verfehlt. Angesichts dieser jüngsten Erfolge der deutschen Luftwaffe auf ihrer Englandfahrt muß die dieser Tage vom britischen Luftfahrtminister Kingsley-Wood aufgestellte Behauptung, der Luftkrieg habe bisher nicht nur den unbändigen Mut der britischen Flugzeugführer, sondern auch die endgültige technische Überlegenheit englischer Maschinen bewiesen, auch in England selbst albern und lächerlich wirken.

Aber Minister Kingsley-Wood hat in seiner Rede, in der er den Umlauf von der englischen Überlegenheit in der Luft verzapft hat, ein sehr auffälliges Eingeständnis gemacht. Er erklärte nämlich wörtlich: „Wir bedauern es außerordentlich, daß die Ausübung unserer Seemacht und der Gebrauch der wirtschaftlichen Waffe Unbequemlichkeiten und zuweilen auch Härten für die Neutralen im Gefolge haben.“ Mit diesem Satz wird von britischer Seite zwar indirekt aber deshalb nicht weniger deutlich zugegeben, daß die britische Seemacht die Freiheit der Meere, den von den Engländern gepriesenen Freihandel und die wirkliche Freiheit kleiner neutraler Staaten ausschließt. Denn, wie soll eine derartige Freiheit existieren, wenn die Engländer sich anmaßen, mit ihrer Flotte die Meere zu kontrollieren, und wenn sie die neutrale Schifffahrt zwingen, sich ihren Beschlüssen zu fügen. Diese dunkelhaften Zuspätkommen bilden sich in der Tat ein, daß nur die Freiheit die wahre und echte ist, die von ihnen überwacht und jederzeit — gefahrlos werden kann! Wenn ihnen ein anderes Volk in diesen imperialistischen egoistischen Gedankengängen nicht folgt, sondern seine eigene Freiheit der englischen Pseudo-Freiheit vorzieht, wird es hemmungslos verleumdet und erbarungslos bekämpft. Daß die Heuchelei als traditionelles englisches Kampfmittel dabei eine wichtige Rolle spielt, liegt auf der Hand. So hat sich auch der britische Luftfahrtminister nach dem faulen Churchill-Schema über die deutsche Kriegsführung erbozt, die den Engländern mehr und mehr auf die Nerven fällt, weil Deutschlands Gegenmaßnahmen in den englischen Zuspätkommen der Lebensader des Inselreiches bedrohen. Die englische Regierung, die den Hungerkrieg gegen Frauen und Kinder führt, die die Baumgürtel willkürlich und in krassem Widerspruch zum Völkerrecht festgelegt hat, die die Handelschiffe bewaffnet hat, und die die neutrale Schifffahrt zwingt, gefährdete Seekriegsgefahren und Kontrollhaken anzulaufen, hat einfach kein Recht, sich über die deutsche Seekriegsführung zu beschweren, die ja lediglich die Antwort auf den britischen Abwehrungsversuch darstellt. Manchmal bewahrt sich eben auch im Leben der Völker das alte Sprichwort: Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!

Stabschef Luze sprach vor ostdeutschen SA-Männern.

Dnb. Stabschef Luze sprach am Dienstag in der Reichsschule der SA in Dresden vor einem ersten Lehrgang ostdeutscher SA-Männer aus dem Baltikum und dem Gebiet des ehemaligen Polen. Er wies diesen Männern, die freiwillig die Pflichten des politischen Soldaten übernehmen, die Wege der SA und die Grundwerte der nationalsozialistischen Erziehung auf und gab ihnen damit das geistige Rüstzeug für ihren kommenden Einsatz.

Das Haus gegenüber.

Roman von Werner C. S. in 6. alle Rechte vorbehalten bei: Sorn-Verlag, Berlin W 35. (Nachdruck verboten.)

Wo Scharnagel nur blieb, um diesen quälenden Minuten ein Ende zu machen? Blöcklich hatte Corinna den Kopf gehoben. In ihren halb geschlossenen Augen, die fest auf Semminas Gesicht gerichtet waren, stand es wie ein Rätsel.

„Nicht wahr, Semmina Gonthard, — wir haben nicht im Bösen auseinander? Wir würden das wohl tun, — und das wollen Sie doch nicht. Nicht vor ihm, war ihr lockender, weicher Mund. Semmina nickte, daß er keinen Widerstand finden würde, wenn er ihn küßte. Aber — nein.“

Einmal war es der Zauber eines Augenblicks gewesen, ein schöner Traum, den er nie vergessen würde. Aber jetzt?

Zu wissen, daß es doch nur Dankbarkeit war, ein bißchen Mitleid, ein wenig Tröstlichkeit vielleicht noch —

„Wir wollen nicht mehr davon sprechen, Corinna — vergessen Sie nicht, Scharnagel wird gleich hier sein! Überlegen Sie, was Sie ihm sagen wollen.“

Und wie nun seine Worte zu bestätigen, ging in diesem Augenblick die Haustür.

Unschlüssig durch die Dunkelheit tappende Schritte, — aber Scharnagels schwere Tritte waren das nicht.

Dann wurde die Türschwelle aufgerissen. Unschlüssig stand auf der Schwelle.

„Wo bist Du doch noch hier, Corinna.“

Unschlüssig mußte sich schier übermenschlich in der Gewalt haben. Kein Muskel seines Gesichtes zuckte, keine Faser in seinen Augen verriet, wie es in ihm aussah. Selbst seine Stimme war ohne Reizung.

Ohne eine Erwiderung seiner Verlobten abzuwarten, fuhr er in demselben ruhigen Tonfall fort: „Ich dachte es mir ja gleich, nur ließ ich

Eindeutige Abfuhr für die Westmächte.

Das Blatt der faschistischen Miliz über die deutsch-italienischen Beziehungen.

Dnb. Eine eindeutige Abfuhr für die Westmächte und ein Treuebekenntnis zur deutsch-italienischen Freundschaft bildet ein bemerkenswerter Aufsatz über die deutsch-italienischen Beziehungen aus der Feder des seit Kriegsbeginn in Deutschland weilenden Direktors der „Milizia Fascista“, des Milizgenerals Melchiori, der erst kürzlich zum Jahrestag der Miliz nach Rom gekommen war und bei dieser Gelegenheit von Mussolini in Privataudienz empfangen wurde.

Nicht selten, so schreibt das amtliche Organ der faschistischen Miliz, höre man die Frage, welches die Beziehungen zwischen Deutschland und Italien seien. Die gesamte demokratisch-jüdisch-freimaurerische Welt läßt klar ihre Hoffnung erkennen, so fährt das Blatt u. a. fort, daß in den deutsch-italienischen Beziehungen tatsächlich ein Mißverhältnis besteht und daß Italiens Nichtkriegsführung keineswegs bedeuten möge, daß Italien im zweifelhafte Augenblick bereit sei, an der Seite Deutschlands in den Krieg zu treten. Viele unserer alten Feinde, die sich Arme und Beine ausstrecken, um unsere Sympathien, das heißt zumindest unsere Neutralität zu sichern, suchen in jeder unserer Verbände, in jeder Rede maßgebender Männer unseres Regimes, in jeder neuen Tatsache der internationalen Politik, auch in denen, die uns nicht im

geringsten betreffen, eine Stellungnahme Italiens gegen Deutschland zu sehen sowie eine Lösung des Faschismus vom Nationalsozialismus. Wir haben bereits mehrmals Gelegenheit gehabt, zu beweisen, daß dies alles absolut phantastisch ist und daß Deutschlands Feinde ihrer Phantasie gerne feste Gestalt verleihen und als konkrete Tatsachen ansehen möchten, was nur leere Hoffnungen sind. General Melchiori führt sodann längere Auszüge aus den Reden des Führers vom 30. Januar 1939, 28. April 1939, 1. September 1939 und 30. Januar 1940 sowie aus dem deutschen Weißbuch an, die das beste geeignet seien, die Gedanken jener von Hirngespinnnen zu befreien, die unter dem Titusbogen Schmetterlinge jucken gingen. Von besonderer Bedeutung sei aber, daß der Führer dem Duce nicht nur dafür seinen Dank ausgesprochen habe, was er zur Vermeidung des Konfliktes tat, sondern auch dafür, was er in Zukunft tun würde. „Italiens Position ist gradlinig und sonnenklar“, so schließt der Artikel. „Mögen Deutschlands Feinde weder daran denken, daß das italienische Volk sich von ihnen so leicht aufs Glatteis führen läßt, noch hoffen, daß es ihnen durch Lügen in die Arme fallen kann. Mehr denn je stehen wir heute, während der Streit tobt, ruhig und stark über dem Streit.“

Goldaten und Arbeiter Hand in Hand.

Reichsminister Seldte sprach im Rundfunk über den Arbeitseinsatz im Kriege.

Dnb. Reichsminister Seldte führte Montagabend im Rundfunk in einer Rede über die Bedeutung und Erfolge des richtigen Arbeitseinsatzes u. a. aus:

Eines hat sich schon herausgestellt: Deutschland ist militärisch nicht zu schlagen. Daher hoffen unsere Feinde, uns wirtschaftlich zu besiegen! Aber auch das wird sich als großer Irrtum herausstellen. Seit langem nämlich hat unsere Staatsführung die militärische und wirtschaftliche, insbesondere auch die Arbeitskraft, in ein wohlüberlegtes Verhältnis zueinander gebracht.

Die Erfüllung zweier Voraussetzungen war dafür entscheidend: einmal der richtige Arbeitseinsatz jedes schaffenden Deutschen und zum zweiten die Erhaltung des sozialen Friedens. Ohne einen solchen waren unser Aufstieg und unsere gewaltige Produktion der letzten Jahre und die Aufrüstung unmöglich gewesen.

Dieses läßt uns eine wichtige Tatsache erkennen: Arbeitskraft und Wehrkraft sind eins. Auf dieser Erkenntnis fußt unsere Arbeitseinsatzpolitik.

Der bisherige Kriegsverlauf hat uns allen die Überzeugung gegeben, daß ein vorausschauendes, ökonomisch richtiges Haushalten mit den Arbeitskräften und ihr richtiger Einsatz gesichert ist. Dieses wurde schon gleich zu Kriegsbeginn deutlich. Im August 1939 konnten wir keine Arbeitslosigkeit mehr. Der Übergang von der Friedens- auf die Kriegswirtschaft hat im September 1939 zur Umschichtung von vielen tausenden Arbeitskräften geführt, trotzdem war er nicht mit nennenswerten Betriebsstillegungen und großer Arbeitslosigkeit verbunden. Die freigewordenen Arbeitskräfte konnten in kürzester Frist in andere Arbeit vermittelt werden. Das gleiche gilt für

die folgenden Kriegsmomente. Im ganzen Reich zählten wir im Dezember 1939 nur 128 000 Arbeitslose, davon waren lediglich 18 000 voll einsatzfähig. Es kann keinen Zweifel darüber geben, daß uns auch die nächsten Kriegsmomente keine größere Arbeitslosigkeit bringen.

Der deutsche Arbeiter und Angestellte können sich darauf verlassen, daß die Reichsregierung auch künftighin keine Arbeitskraft brach liegen läßt, sondern auf den Platz stellt, auf den der Einsatz den größten Nutzen für Volk und Staat bringt. Ohne persönliche Opfer wird es allerdings dabei nicht abgehen: Soldaten und Arbeiter kämpfen nebeneinander! Beide stehen unter dem Gebot des totalen Krieges! Nur die Nation, die dieses Gebot am besten erfüllt, wird siegen. Aber ebenso wie der Staat vorbildlich seine Soldaten und ihre Angehörigen betreut, ebenso wird er auch dafür sorgen, daß dem schaffenden Menschen die sozialpolitischen Ernennungen, soweit nur irgend möglich, erhalten bleiben.

Wie die Plutokratie Profite macht.

Dnb. 4000 englische Hypothekenschuldner wurden in diesen Tagen durch ein geharnischtes Schreiben überfallen, das ihnen eine der größten englischen Hypothekenbanken ins Haus schickte. In diesem Schreiben wird ihnen kurz und bündig mitgeteilt, daß die Bank sich gezwungen sehe, ab sofort die Zinsen auf mindestens 5 v. H. zu erhöhen. Begründet wird diese echt kapitalistische Maßnahme mit „den bekannten Erscheinungen des Krieges“. Zahlreiche Hypothekenschuldner haben daraufhin einen Ring gebildet, um die Bank gemeinsam zu verlagern.

„Der Fall Athenia“ als Hörspiel. Walter Heuer, der durch sein Schauspiel „Lobn“ in weiten Kreisen bekannt wurde, hat seinen Hörspiel vollendet: „Der Fall Athenia“, das der Reichsfunk am Dienstag, den 27. Februar, 20.15 Uhr, zur Urführung bringen wird.

Die Deutsch-Ostafrikaner heimgekehrt.

Empfang in Berchtesgaden durch General Ritter von Epp.

Dnb. Die in Deutsch-Ostafrika ansässigen 462 deutschen Volksgenossen, die von den Engländern des Landes verwiesen wurden und am Freitag mit dem italienischen Dampfer „Urania“ in Triest angekommen waren, trafen in der Nacht zum Montag um Mitternacht in zwei Sonderzügen in Berchtesgaden ein. Der Präsident des Deutschen Kolonialbundes, Reichsstatthalter General Ritter von Epp, hieß Montagnachmittag in der festlich geschmückten Halle des Rückwandererheims die soeben aus Ostafrika heimgekehrten deutschen Volksgenossen herzlich in der Heimat willkommen. General Ritter von Epp wies in seiner Ansprache darauf hin, daß es die Tragik des deutschen Schicksals sei, daß das deutsche Volk den Raum, den es brauche, und der ihm gebühre, nicht einnehmen könne, ohne überall auf andere Völker zu stoßen. Wir seien aber überzogen, stark genug zu sein, uns den Raum zu schaffen, der uns zukommt. Die Waffen würden gerade auch über den Boden entscheiden, von dem die Heimkehrten aus Afrika gekommen seien. Wie der Führer von jedem Deutschen Unterstützung erwarte, so würden auch die Heimkehrten mitarbeiten. Das Ziel würde erreicht werden, wenn das deutsche Volk den Willen zur Gemeinschaft aufrecht erhalte, der im letzten Kriege versagt habe.

Die Ausführungen von Epp fanden stürmischen Beifall. Abschließend dankte im Namen der Heimkehrer Landeskreisleiter Gugel für den Empfang. Er gelobte eiserne Pflichterfüllung in der Überzeugung, daß dieser totale Krieg mit dem totalen Siege enden werde.

Kriegsfront der Wissenschaft.

Dnb. Vor den Leitern wissenschaftlicher Zeitschriften sprach am Dienstag der Chef der Heeresarchiv, Generalleutnant Dr. h. c. von Rabenau, über das Thema „Kriegsfront der Wissenschaft“. Er führte u. a. aus: Eine der Kräfte, in denen uns der Herrgott überlegenheit gab, ist unsere Wissenschaft. Nutzen wir sie! In jeder Wissenschaft soll man heute wissen, daß ihr der Krieg vornehmlichster Gegenstand der Lehre und Forschung ist. So legerisch das klingen mag: Was jetzt nur wesentlich ist für eine Zeit nach dem Kriege, das ist Verlaß. An unseren Hochschulen herrscht Kriegszustand! Hochschule und Studentenschaft sollen zu einem Kriegsakademie werden. Es handelt sich darum, den Wehrgeist, das Kriegesverständnis, den Wehrwillen in unserer studierenden Jugend zu erhalten.

Russischer Flankenangriff.

Dnb. In großer Aufmachung meldet die schwedische Presse, daß die russischen Truppen auf der Karelien-Landenge zu einem Flankenangriff über das Eis des finnischen Meerbusens übergegangen sind. Auf dem ganzen Frontabschnitt der Landenge finden weitere schwere Kämpfe statt. Die Berichterstatter der schwedischen Zeitungen melden, daß sich russische Abteilungen an Summa-Abwehr in gewissen Teilen der finnischen Stellungen festgesetzt haben. „Hämeenlinna“ meldet, daß die russische Offensive gegen den Ort Summa gelungen sei.

Auch der finnische Heeresbericht meldet heftige russische Angriffe, die aber an verschiedenen Stellen unter schweren Verlusten der Russen abge schlagen worden seien. In Richtung auf Kuusmo hätten die finnischen Truppen mehrere russische Stützpunkte erobert. Die finnische Luftwaffe habe russische Lager bombardiert. 4 russische Flugzeuge sollen abgeschossen worden sein.

mir nichts anmerken, um zu verhindern, daß Scharnagel auf den letzten Gedanken kam. Aber wie es scheint, bin ich schon zu spät gekommen.

Und jetzt zum ersten Male wandte er sich an Semmina: „Wo ist der Kriminaldirektor?“

„Im Garten. Er alaßt, Walters Fälscherwerkstatt ausfindig gemacht zu haben.“

„War er schon hier?“

„Nein. Er schickte mich her, um Fräulein Corinna an einer unüberlegten Nacht zu verhindern.“

„Weiß er, daß Corinna hier ist?“

„Er vermutet es allerdings.“

„Gottverdammte, dann ist es noch nicht zu spät. Herr Gonthard, ich hoffe, Sie sind — Wenigstens, um zu verhindern, daß Sie Corinna hier anrufen?“

„Ja, aber —“

Ein verzerrtes Lächeln flatterte über Unschlüsss Gesicht. „Sie können beruhigt sein. Ich will Ihr Gewissen nur für die nächste halbe Stunde belassen. Dann können Sie tun, was Sie für richtig halten, — meinetwegen auch Scharnagel die Wahrheit sagen. Eine halbe Stunde genügt.“

Semmina nickte stumm.

„Und nun zu uns, Corinna. Du hast Deinen Koffer mit, nicht wahr? Frau Moldenhauer laßt es uns.“

„Ja.“

„Dann hole ihn sofort. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren.“

„Warum? Was hast Du vor, Erwin?“

„Ich? — Wir — werden fliehen. In einer knappen halben Stunde acht der Abendzug nach der Kreisstadt. Wir können ihn noch schaffen. Darin liegt nicht die Gefahr. Die Frage ist nur, ob Scharnagel nicht schneller ist als wir.“

„Fliehen —?“ fragte Corinna zurück, als habe sie die Bedeutung dieses Wortes erst jetzt ganz begriffen.

„Ja, fliehen. Oder alaßtst Du denn, ich würde Dich den Gefahren preisgeben, die Dir drohen? Du bist nun einmal in diesen unglückseligen Fall verwickelt, — wie weit, das mußst Du mit Deinem Gewissen ausmachen. Ich weiß

es nicht und will es nicht wissen. Ich weiß nur, daß Du von hier weg mußt.“

„Und — Du willst mit mir kommen?“

„Selbstverständlich. Ich gehöre an Deine Seite. Das ist meine Pflicht als Dein Verlobter.“

„Ich entbinde Dich von dieser — Pflicht!“

„Corinna, wir wollen nicht mit Worten spielen. Das liegt uns beiden nicht.“

Wie aus einem Traum erwachend blickte Corinna auf den Mann, an den sie sich gebunden hatte. Einen ganz neuen Menschen alaßte sie zu sehen.

„Und das ist Dein Ernst? Du willst mit mir fliehen? Erwin? Weißt Du auch, was das für Dich bedeuten würde? Du mißsiehst Deinen Koffer anzuheben, Du würdest Deine Pflichten verletzen, es gäbe kein Zurück mehr für Dich.“

„Ich habe das alles überlegt, Corinna. Ich habe mir das alles selbst gesagt. Aber — ich habe Dich eben lieb, Corinna, und diese Liebe ist stärker als alles andere.“

„Ich habe nicht geglaubt, daß Du mir das sagen könntest, Erwin.“

„Es ist so. Und nun komm.“

„Nein.“

Unschlüssig sah die Begegnung nicht erwartet zu haben. Jetzt zum ersten Male verlor er seine mühsam behauptete Ruhe.

„Corinna, es ist keine Zeit mehr für große Auseinandersetzungen. Kriminaldirektor Scharnagel kann jeden Augenblick kommen.“

„Hast Du im Ernst geglaubt, ich würde Dein Opfer annehmen, Erwin?“

„Es ist kein Opfer für mich. Nur — wenn ich Dich verlieren müßte, — das könnte ich nicht ertragen. Schwerer als alles ist mir nur, daß das alles an laßt. Du weißt, ich traue mein Herz nicht auf der Hand.“

„Und trotzdem — nein!“

„Corinna!“

„Ich bleibe! — Wir bleiben!“

Ihre Finger stahlen sich in seine Knöchel, umfassen sie mit festem Druck. Ein hoffnungsloses Leuchten war in ihren Augen und ließ sie doppelt schon erscheinen.

„Wir bleiben, Erwin!“

Semmina schenkte die beiden ganz vergessen zu haben.

Was er in diesen Minuten empfunden hatte, vermochte er selbst nicht klar zu erkennen. Fragende Anst im Corinnas Schicksal, überwältigte Wunderma für Unschlüss — und ein leiser, weher Schmerz, das alles hatte er durchlebt. Nun war in ihm nur noch die Gewißheit, daß Corinna für ihn ganz verloren war.

Ein Starkerer war gekommen, einer, der sich das Recht erkämpft hatte, das Schicksal des Mädchens an das seine zu knüpfen.

„Weichen, Corinna? Das ist unmöglich. Wir müssen die Brücken hinter uns abbrechen und irgendwo ein neues Leben beginnen. Aber es wird uns aelinaen, — es wird mir aelinaen, wenn ich Dich an meiner Seite weiß. Und deshalb bitte ich Dich — Corinna, ich bitte Dich — komm jetzt.“

„Ja, Corinna, — ach! Es ist am besten so!“

Niemand hatte den Mann bemerkt, der inzwischen im Rahmen der Tür aufgetaucht war. Jetzt floßen ihm die Blicke der drei Menschen an. Er erwiderte sie mit einem matten Lächeln.

Und wieder, als Semmina jetzt Walters Augen sah, wurde die Gewißheit in ihm wach, daß dieser Mensch kein Verbrecher sein konnte. Ein Unlucklicher, ein Missgeschickener der Gesellschaft, — das alles gewiß. Aber kein Verbrecher. Jetzt hinkte der alte Mann langsam ins Zimmer, wandte sich an Unschlüss hin.

„Sie sind gekommen, um mich zu verhaften, nicht wahr, Herr Unschlüss? — Tun Sie das — und dann bringen Sie mir Corinna in Sicherheit.“

„Sie geben die Banknotenfälschungen zu?“

Itzig Unschlüss mit unsicherer Stimme hervor.

„Ich will sogar noch mehr tun. Ich werde Ihnen die Werkstätte zeigen, wo die falschen Fälschungsapparate hergestellt wurden.“

„Die Wände können Sie sich sparen, mein Lieber!“

Blöcklich stand Scharnagel im Zimmer. Vielleicht hatte er schon seit einiger Zeit draußen im Fluß den ärmlichsten Menschen für sein Einreisen abgewartet. „Ich komme nämlich soeben aus Ihrer Werkstätte, nachdem Sie so freundlich gewesen waren, mir den Weg dorthin zu zeigen.“

(Fortsetzung folgt.)